

Das Monogramm

Autor(en): **Kolb, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit das Wort reden, wie sie vielleicht einmal vor fünfzig Jahren modern war, ich will nur eines ganz klar feststellen: Es ist auch in unseren Tagen keine Schande, Gefühl zu haben und dies ehrlich zuzugeben. Besinnen wir uns doch endlich darauf, dass wir nicht nur Mut und Stärke zeigen sollen, sondern auch Weichheit und Ergriffenheit. Wir nehmen uns selbst unendlich viel Schönes und Beglückendes, wenn wir kühl und verschlossen nebeneinander hergehen. Darum lasst uns unser Herzen öffnen und endlich erkennen. Es ist auch heute nicht «altmodisch», eine Träne zu zeigen oder einmal aus ganzer Seele zu einem geliebten Menschen zu sagen: «Ich hab' dich lieb!»

DAS MONOGRAMM



Dieser Tage hat meine liebe Frau nach einer grossen Wäsche jene Stücke während des Plättens herausgelegt, die ihren Dienst getan haben. Darunter lagen ein Handtuch und sein Zwilling, denn mehr dieser Sorte gab es nicht. Doch beide trugen, was den andern Wäschestücken fehlte, zwei rote Buchstaben von der Grösse eines Daumennagels. Sie sind in Rundschrift vorgezeichnet gewesen und mit rotem Garn satt nachgestickt.

Es bestand kein Zweifel darüber, dass die Tücher zerschliessen und zum weitem Gebrauch untauglich waren. Anders verhielt es sich mit dem Monogramm. Wenn ich es auch durchaus nicht als meine Sache betrachte, meine Nase länger in die Wäsche zu stecken, als erforderlich ist, um die Rechnung für deren Anschaffung zu begleichen, so verhielt ich mich diesmal anders. «Das Monogramm — —» könnten diese Tücher nicht dessentwegen weiter im Dienst behalten werden? Oder sollten sie nicht wenigstens auf alle Zeit aufbewahrt werden, trotz des Raummangels einer Mietwohnung? (Was an Zierat ist schon Ursache gewesen, dass ein Gebrauchsding nicht hat Ruhe haben dürfen nach treuer Arbeit! Werden nicht immer wieder Männer im Amte behalten, weil irgend ein «Monogramm» die Mitmenschen davor scheuen lässt, ihnen den verdienten Ruhestand zu gönnen?)

Nun denn, meine Augen sehen eben das Monogramm nicht, ohne zugleich zwei schlanke Hände zu schauen, welche ihm die Form geben. Zarte Finger liessen Nadel und Garn zwischen ihnen gleiten. Daumen und Zeigefinger der einen Hand nahmen beides den Fingern der andern Hand ab, gaben beides zurück in neckischem Wechsel. Scheue braune Augen überwachten das Spiel von Nadel und Garn. Ein Kopf von dunkelm duftigem Haar umrahmt, neigte sich herab auf die Arbeit. Vierzig Jahre trennen dieses unbedeutende Geschehen vom Heute. Ergraut sind wohl inzwischen jene braunen Locken, gefaltet jene hohe Stirne. Selbst die Gedanken, die damals hinter jener Stirne gekreist haben mögen, sind verflattert. Sie heute noch erraten zu wollen, brächte keinen Gewinn. Waren es Gedanken der Zuneigung, welche Gefühle warmer Liebe formten, zum Manne, dem das Monogramm zugehörte? Waren es Gedanken um das Wissen eigener Jugend und Schönheit, die sich angesprochen fühlen durch den Mann, dessen Monogramm unter ihren Fingern wird? Gleichviel, die beiden Menschen standen mit ihrer Jugend, dem kostbarsten und vergänglichsten Werte des Lebens nicht allein. Zwischen ihnen standen die Pflicht und die Zeit, die einen Krieg geboren, die schon zuvor aus dem Hinterhalte aufgewühlt hat, was ehemals geordnet und in sich ruhend gewesen.

Sie hob nach oben, was unten; fegte hinab, was thronte. Und dennoch hielt sie nicht ihr Versprechen, sondern beim Wechsel kam dem Menschen abhanden, was dem Monogramm anhaftet: das Heimatgefühl, aus welchem der Mensch lebt, das Heimatgefühl, das die Zeit zertrat. So ist mir das Monogramm ein Stück Gefäss des Heimatgefühls. Sein Anblick verschafft das Wissen, einmal in einer Zeit Heimat erlebt zu haben, und darum ist es wertvoll. Es weggeben, freiwillig, hiesse dieses Stück Heimat verlieren. Dieser scheinbar unbedeutende Verlust weist jedoch hin auf jene unzähligen totalen Verluste, welche Tausende und Abertausende, Obdachlose, von zu Hause Vertriebene betroffen hat. Nicht ein Stück mehr können ihrer viele ihr Eigen nennen, an dem ihr Heimatgefühl haftete. — Nein, nicht wegwerfen will ich das Monogramm, vertausendfältigen wollte ich es können, um es ihnen zu verschenken, mit meiner Gabe ihnen ein Stück Heimatgefühl zurückzugeben, durch das etwas auflebt in ihnen von der Sehnsucht ihres Herzens.

Rolf Kolb